

3223  
Jahrgang 61  
Heft 3  
März 2010

# Geschichte in Wissenschaft und Unterricht

Herausgegeben von

C. Cornelißen, M. Sauer und W. Schulze

Begründet von

K.D. Erdmann und F. Messerschmid

SCHWERPUNKT:  
**Globalgeschichte  
der Antike**

3/10

Raimund Schulz  
Von Gades zum Ganges

Maria H. Dettenhofer  
Das Römische Reich und das China  
der Han-Zeit

Björn Onken  
Kontakte zwischen dem Imperium  
Romanum und China

FRIEDRICH

Friedrich Verlag  
in Zusammenarbeit  
mit Ernst Klett Schulbuchverlag

## Von Gades zum Ganges

Was verspricht eine neue „Welt-“ und „Globalgeschichte“ der Antike?

### 1. Einleitung

Die Globalisierung der modernen Welt hat den Blick der Historiker geweitet und neue Interessenschwerpunkte gesetzt. Während die einen die historischen Voraussetzungen der Globalisierung zu ergründen suchen, möchten die anderen „globalisierende Faktoren“ wie Mobilität, Beziehungsbildung und Kulturtransfer als universalhistorische Kategorien einer „transkulturellen“ bzw. „transnationalen“ Historie fruchtbar machen.<sup>1</sup> Diese zweite Systemvariante figuriert heute in vielfachen Ausprägungen als „Welt- oder Globalgeschichte“.<sup>2</sup> Sie verzichtet darauf, die Totalität der Geschichte in eine Meistererzählung sich ablösender Kulturen oder Zivilisationen zu banen; ihr Hauptinteresse besteht vielmehr darin, traditionelle historische Konfigurationen aus ihrer (geographischen und kulturellen) Vereinzelung zu lösen und vergleichend in „globale“ Zusammenhänge einzuordnen. Verbindende Elemente und wesentliche Faktoren der Entwicklung bilden Kontakte, Austausch- und Transferprozesse sowie Phänomene und „Prozesse universaler Reichweite“, die in verschiedenen Großräumen (areas) auftraten.<sup>3</sup>

Auch die Althistorie hat sich diesem Trend nicht verschlossen.<sup>4</sup> Nicht nur wächst ihr Interesse für die Deutung von grenzüberschreitenden Krisen und Katastro-

1 Vgl. Peter N. Stearns u. a.: *World Civilizations. The Global Experience*. New York u. a. 3. Aufl. 2001; Jürgen Osterhammel: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 147). Göttingen 2001, S. 39–43.

2 Vgl. Jürgen Osterhammel: „Weltgeschichte“: Ein Propädeutikum. In: *GWU* 56, 2005, S. 452–479. Matthias Middell: Mehr Aufmerksamkeit für die Weltgeschichte. Einige Beobachtungen zur aktuellen Konjunktur der Erforschung historischer Grundlagen der Globalisierung. In: *Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer* 69, 2005, H. 1, S. 5–16.

3 Zitat nach: Wolfram Drews/Jenny Rabel Oesterle (Hrsg.): *Vormoderne Globalgeschichten. Eine Einführung*. In: *Dies.* (Hrsg.): *Transkulturelle Komparatistik. Beiträge zu einer Globalgeschichte der Vormoderne*. In: *Comparativ* 19, 2008, S. 9–10. Vgl. Felipe Fernandez-Armesto: *Civilizations. Culture, Ambition, and the Transformation of Culture*. New York u. a. 2002, S. 25: „World history is about peoples' relationship with each other.“

4 Aus den jüngeren Veröffentlichungen hilfreich zur Orientierung: Hans Georg Niemeyer: *Zur Einführung: Frühformen der Globalisierung im Mittelmeerraum*. In: Klaus J. Hopt/Erhard Katzenbach/Thomas Staubhaar (Hrsg.): *Herausforderungen der Globalisierung. Referate gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften*. Hamburg 2003. Göttingen 2003, S. 47–55; Jürgen

phen;<sup>5</sup> große Bedeutung misst man ferner den Kontakten zwischen Zivilisationsräumen zu, die traditionell eher separat erforscht wurden. Während Historiker der University of Hawaii dem Phänomen von „Contact and Exchange“ zwischen dem Mittelmeerraum und Fernasien nachgehen<sup>6</sup>, angloamerikanische und indische Altertumswissenschaftler die Beziehungen zwischen indischer und griechisch-römischer Kultur erforschen,<sup>7</sup> scheinen deutschsprachige Forscher nicht erst seit der Debatte um die Thesen Raul Schrotts den gesamten Raum von Kleinasien über die Levante bis ins Zweistromland als einen der wichtigsten Interaktionsräume der Weltgeschichte (wieder) zu entdecken.<sup>8</sup> Um die Interessenschwerpunkte zusammenzuführen, propagieren namhafte Althistoriker wie der an der Brown University (USA) lehrende Kurt Raaflaub eine „broad crosscultural comparison among ancient or early civilizations“<sup>9</sup> und setzen sich dafür ein, die vormals als Randgebiete qualifizierten Kulturen als eigenständige Austauschpartner und Impulsgeber einer größeren antiken Welt anzuerkennen.<sup>10</sup> Nicht von ungefähr haben in der Forschung jene Epochen wie die griechische Archaik, der Hellenismus und die Spätantike auch deshalb Hochkonjunktur, weil sich an ihnen die Dynamik transkultureller Austauschprozesse besonders nachhaltig bemerkbar macht.<sup>11</sup> Wie lassen sich aber die spezialisierten Interessen zusammenführen und welche Erkenntnisse eröffnet ein Blick auf die Antike, der sich den Zielen der neuen „Welt- und Globalgeschichte“ verpflichtet fühlt?

## 2. Die Bestimmung des zeitlichen und räumlichen Rahmens

Jede Einordnung der Antike in den Kontext einer vormodernen „Weltgeschichte“ beginnt mit der Suche nach dem chronologischen und räumlichen Rahmen. Was sollen wir eigentlich unter „Welt“ verstehen und in welchem zeitlichen und geographischen Kontext lässt sich ihre Geschichte verfolgen?

*Malitz:* Globalisierung? Einheitlichkeit und Vielfalt des Imperium Romanum. In: *Waltraud Schreiber* (Hrsg.): Vom Imperium Romanum zum Global Village. „Globalisierungen“ im Spiegel der Geschichte (Eichstätter Kontaktstudium zum Geschichtsunterricht Bd. 1). Neuried 2005, S. 37–52; *Justus Cobet:* Alte Geschichte, Europäische Geschichte, Weltgeschichte. In: *GPD* 34, 2006, S. 204–214.

<sup>5</sup> Vgl. die Aufsätze zur Antike und das von Uwe Walter besorgte Nachwort im Sammelband von *Mischa Meier* (Hrsg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*. Stuttgart 2005, S. 35–128, 359–374.

<sup>6</sup> Vgl. *Jerry H. Bentley:* *Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*. New York/Oxford 1993; *Victor H. Mair* (Hrsg.): *Contact and Exchange in the Ancient World (Perspectives on the Global Past)*. Honolulu 2006.

<sup>7</sup> Vgl. zuletzt *Thomas McEvilley:* *The Shape of Ancient Thought. Comparative Studies in Greek and Indian Philosophies*. New York 2002.

<sup>8</sup> Vgl. etwa *Markus Witte/Stefan Alkier* (Hrsg.): *Die Griechen und der Vordere Orient. Beiträge zum Kultur- und Religionskontakt zwischen Griechenland und dem Vorderen Orient im 1. Jahrtausend v. Chr.* Göttingen 2003 mit allerdings sehr heterogenen Beiträgen. S. auch Anm. 10.

<sup>9</sup> Vgl. *Kurt Raaflaub:* *Ancient History in a global age: Connecting and transcending cultures and disciplines*. In: *Mexico panel* 2005; vgl. schon zuvor programmatisch: *Christian Meier:* *Die Welt der Geschichte und die Provinz des Historikers*. Berlin 1989, S. 11–33.

<sup>10</sup> Vgl. den Bericht von Henning Börm über die Sektion „Alte Geschichte und Alter Orient – Auch ein Plädoyer für Universalgeschichte“ auf dem Historikertag 2004. In: *H-Soz-u-Kult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id.Josef Wiesehöfer:* *Alte Geschichte und Alter Orient: Ein Plädoyer für Universalgeschichte*. In: *Andreas Luther/Robert Rollinger/Josef Wiesehöfer* (Hrsg.): *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der antiken Welt (Oikumene 2)*. Frankfurt a.M. 2007, S. 595–616.

<sup>11</sup> Vgl. *Raimund Schulz:* *Globaler Aufbruch in vertrauten Welten: Die historische Bedeutung der Antike aus fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Perspektive zu Beginn des 3. Jahrtausends*. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik Jahresband 2008*, S. 22.

Die Beantwortung hängt davon ab, welche Akteure und Bezugsgrößen man in den Blick nimmt und unter welchen Fragestellungen sowie von welchem Standpunkt aus man ihre Geschichte analysiert. Die Frage, wie Menschen über große Entfernungen miteinander in Kontakt traten und wie hierbei Ideen, Techniken und Wissen verbreitet wurden, lässt sich selten *allein* innerhalb traditioneller politisch-geographischer oder zeitlicher Setzungen beantworten. Mehr als bei anderen Themen bestimmt der Untersuchungsgegenstand, also die Mechanismen und Folgen von Austausch und Mobilität sowie die zu deren Verständnis notwendigen Daten den zeitlichen und räumlichen Rahmen. Antike Weltgeschichte bewegt sich deshalb je nach Perspektive und Interesse des Betrachters in einem dynamischen Raum, der in hohem Maße an das Verständnis von „Welt“ gebunden ist, das die antiken Menschen selbst im Zuge ihrer Mobilitäts- und Migrationsprozesse entwickelten.

Dies bedeutet allerdings nicht, dass man bewährte geographische, politische und zeitliche Vorgaben ungeprüft fallen und im Strudel unentwirrbarer Mobilitätsströme untergehen lassen muss, ganz im Gegenteil. So ist es zwar inzwischen Mode, den Mittelmeerraum angesichts seiner ökologischen Fragmentierung und kulturellen Sektoralität als eine historische Bezugsgröße im Sinne *Braudels*<sup>12</sup> aufzugeben und die mangelnde territoriale Begrenztheit antiker Geschichte zum *arcandum* ihres Verständnisses zu erheben.<sup>13</sup> Die Ergebnisse überzeugen freilich nicht immer<sup>14</sup> und schon gar nicht dort, wo der Mittelmeerraum zu einem natürlichen Handlungsfeld von Fernhändlern, Piraten und Strategen wurde. Gerade unter dem Aspekt einer Verflechtung der griechisch-römischen Welt mit anderen Räumen behalten deshalb das Mittelmeergebiet und seine maritimen und fluvialen Randzonen ihre Bedeutung als *ein* wesentlicher Großraum antiker Geschichte:<sup>15</sup> Die Kontakte zwischen Griechen und den Skythen oder Kelten bewegten sich von den Küsten des Mittel- bzw. Schwarzen Meeres über die Flusssysteme der Rhone sowie des Don (Tanais) und Dnjepr (Borysthene).<sup>16</sup> Ein Großteil der Beziehungen zwischen Griechenland und dem Orient sowie Ägypten verlief über die ostmediterranen Küstenrouten<sup>17</sup>, weil das Reisen und der Warentransport per Schiff kostengünstiger und zeitsparender waren als über Land, und es waren griechisch-karische Kapitäne, die für die vorderasiatischen Reiche die Verbindung vom Persischem Golf zum Indischen Ozean erschlossen und den Anschluss an das System der maritimen Seidenstraße herstellten. Schon allein deshalb ist eine Berücksichtigung des Mittelmeerraums

<sup>12</sup> Vgl. neben dem Klassiker „Das Mittelmeer und die mediterrane Welt im Zeitalter Philipps II.“ dessen 1969 verfasstes, aber zu Lebzeiten unpubliziert gebliebenes Buch „Memory and the Mediterranean“. Transl. from the French by S. Reynolds. New York 2001.

<sup>13</sup> Vgl. *Dieter Timpe:* *Der Mythos vom Mittelmeerraum: Über die Grenzen der alten Welt*. In: *Chiron* 34, 2004, S. 3–23; *Irad Malkin* (Hrsg.): *Mediterranean Paradigms and Classical Antiquity*. London/New York 2005.

<sup>14</sup> Vgl. die Rezension von *Uwe Walter* zu *Malkin: Mediterranean Paradigms* (Anm. 13). In: *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 10, 2007, S. 1047–1053.

<sup>15</sup> Vgl. *Philipp D. Curtin:* *Cross-Cultural Trade in World History*. Cambridge 1984, S. 80–81 und besonders den inspirierenden Aufsatz von *Kostas Vlassopoulos:* *Between East and West: The Greek Poleis as Part of a World-System*. In: *Ancient West and East* 6, 2007, S. 91–111.

<sup>16</sup> Vgl. *Valeria Bylkova:* *The Lower Dnieper Region as an Area of Greek/Barbarian Interaction*. In: *David Braund* (Hrsg.): *Scythians and Greeks. Cultural Interactions in Scythia, Athens and the early Roman Empire (sixth century BC–first century AD)*. Exeter 2005, S. 131–147.

<sup>17</sup> Vgl. *Robert Rollinger:* *Homer, Anatolien und die Levante: Die Frage der Beziehungen zu den östlichen Nachbarkulturen im Spiegel der schriftlichen Quellen*. In: *Christoph Ulf* (Hrsg.): *Der neue Streit um Troja. Eine Bilanz*. München 2003, S. 338 sowie *ders.:* *Zu Herkunft und Hintergrund der in altorientalischen Texten genannten ‚Griechen‘*. In: *Rollinger u. a.* (Hrsg.): *Getrennte Wege?* (Anm. 10), S. 279, Anm. 87.

unerlässlich im Rahmen einer vergleichenden maritimen Weltgeschichte<sup>18</sup>, welche bei der Analyse des Indischen oder des Atlantischen Ozeans so fruchtbare Ergebnisse erzielt hat.<sup>19</sup>

Es gibt aber noch einen zweiten Grund, weshalb es wenig sinnvoll erscheint, bewährte Analyseobjekte ungeprüft fallen zu lassen oder in multiple Einzelgeschichten aufzulösen. Transregionale Mobilität und Kontakte spielten sich in einem stabilen ökologischen und sozialgeographischen Kontext ab, und sie wurden durch machtpolitische Expansion und Reichsbildungen wesentlich beeinflusst. Dass hierbei die vorderasiatischen Territorialreiche, die Eroberungen Alexanders, die hellenistischen Monarchien sowie das Römische Reich wesentliche Bezugsgrößen bilden, wird niemand bezweifeln. Jede weltgeschichtliche Perspektiverweiterung bedarf zudem eines Ausgangspunktes, von dem aus die Erweiterung vorgenommen werden soll, und sie benötigt eine Bezugsmittel, auf die sich die Perspektiven wieder zu konzentrieren haben. Vieles spricht dafür, diese Bezugsmittel weiterhin im Raum der griechisch-römischen Geschichte zu verankern, haben doch Griechen und Römer originäre Perspektiven auf die Welt wie die These von der Kugelgestalt der Erde inklusive der Annahme unbekannter Kontinente<sup>20</sup>, das Konzept einer integrativen Universalgeschichte<sup>21</sup> oder die Vorstellung des Weltreiches<sup>22</sup> ent- und weiterentwickelt, die wir in keinem anderen Zivilisationsraum der Vormoderne finden und die so traditionsbildend waren, dass man sie auch aus komparativen Erwägungen nicht unberücksichtigt lassen kann. Der Althistoriker wird diesem „globalen Denken“ (Jürgen Deininger) künftig mehr Aufmerksamkeit schenken und er braucht (und darf) deshalb seine Verortung in der griechisch-römischen Antike nicht auf(zu)geben – wer sollte sich auch sonst für sie zuständig fühlen? Aber er muss mehr als früher in der Lage sein, Perspektiven zu wechseln und seinen Standpunkt mit dem Blick auf andere areas zu verbinden, und zwar vorzugsweise solche, die eine hohe Kommunikationsintensität aufwiesen sowie kräftige Impulse zur Kommunikationsverdichtung entwickelten und/oder deren politische und sozialgeographische Struktur fruchtbare Vergleiche ermöglichen.

18 Vgl. *Felipe Fernández-Armesto*: Maritime History and World History. In: *Daniel Finamore* (Hrsg.): *Maritime History as World History. New Perspectives on Maritime History*. Florida/Gainesville 2001, S. 7–34.

19 Vgl. *Bernard Bailyn*: *Atlantic History. Concepts and Contours*. Cambridge/Mass. 2005; *Horst Pietschmann*: *Atlantische Geschichte – zwischen europäischer Geschichte und Global History*. In: *Wiener Zeitschrift für Geschichte der Neuzeit* 3, 2003, S. 67–81; *David Eltis*: *Atlantic History in Global Perspective*. In: *Itinerario: European Journal of Overseas History* 23, 1999, S. 141–161.

20 Vgl. *W. G. L. Randles*: *Classical Models of World Geography and their Transformation following the Discovery of America*. In: *Wolfgang Haase/Meyer Reinhold* (Hrsg.): *The Classical Tradition and the Americas*, Vol. 1. Berlin/New York 1994, S. 8; *Jürgen Deininger*: *Oikumene und orbis terrae. Globales Denken und Globalisierung in der antiken Welt*. In: *Hopf u. a.* (Hrsg.): *Herausforderungen der Globalisierung* (Anm. 4), S. 60; *Reinhard Krüger*: *Eine Welt ohne Amerika. Das lateinische Mittelalter und die Tradition des antiken Erdkugelmodells* (ca. 550–ca. 1080). Berlin 2000.

21 Vgl. *Jose Miguel Alonso-Nunez*: *The Idea of Universal History in Greece. From Herodotus to the Age of Augustus* (Amsterdam classical monographs 4). Amsterdam 2002; *Uwe Walter*: *Neue Wege zur Globalgeschichte*. In: *Geschichte, Politik und ihre Didaktik* 36, 2008, H. 1/2, S. 35.

22 Vgl. *Josef Wiesehöfer*: *Vom ‚Oberen Asien‘ zur ‚gesamten bewohnten Welt‘. Die hellenistisch-römische Weltreiche-Theorie*. In: *Mariano Delgado/Klaus Koch/Edgar Marsch* (Hrsg.): *Europa, Tausendjähriges Reich und Neue Welt. Zwei Jahrtausende Geschichte und Utopie in der Rezeption des Danielbuches* (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 1). Fribourg/Stuttgart 2003, S. 66–83; *Alfred Heuss*: *Weltreichsbildung im Altertum*. In: *Gesammelte Schriften in 3 Bänden*. Bd. 1. Stuttgart 1995, S. 642–703, hier besonders S. 695–700.

### 3. Mobilität und Netzwerkbildung durch Fernhandel, Migration und machtpolitische Expansion

Wie soll aber diese Verbindung zwischen der griechisch-römischen Welt und anderen Kulturräumen (im Sinne von Gebieten gleicher kultureller Praktiken und Überzeugungen)<sup>23</sup> aussehen und methodisch-konzeptionell bewältigt werden?

Bis heute ist die Forschung bei der Beantwortung dieser Frage stark geprägt von den Arbeiten Martin L. Wests, Walter Burkerts und anderer, die in minutiöser Detailarbeit kulturelle Einflüsse des Nahen Ostens bzw. Ägyptens auf das archaische Griechenland im Bereich der Religion, Kunst und Literatur nachzuweisen suchten und von einer regelrechten „Orientalizing Revolution“ gesprochen haben.<sup>24</sup> Vergleichbare Arbeiten liegen seit einiger Zeit für die griechisch-indischen Kontakte vor.<sup>25</sup> Inzwischen ist man jedoch gegenüber manchen dieser Großunternehmungen skeptischer geworden, besonders wenn sie von sehr weiten Bezugsgrößen und einem unreflektierten Konzept von „Einfluss“ ausgehen.<sup>26</sup> Anstelle einer „griechischen Kultur“, die von einer anderen „Kultur“ beeinflusst wurde, bevorzugt man heute die Vorstellung, wonach jede Landschaft, jede Gemeinde, ja im Prinzip jede „subsocial group“ als ein dynamischer, d. h. sich im Wandel befindlicher kultureller Mikrokosmos anzusehen sei, der sich durch gemeinsame Erfahrungen in einem begrenzten geographischen Nahraum bildet und gebildet wird. Diese Mikrokosmen waren zwar eingebunden in übergeordnete soziokulturelle Kontexte, die z. B. in gemeinsamen Mythen, einer gemeinsamen Sprache, im Kultvortrag oder bei überregionalen Festen zum Ausdruck kamen und die von politischen Publizisten ideologisch aufgeladen und instrumentalisiert werden konnten. Im täglichen Umgang mit Fremden spielten diese Distinktionskriterien jedoch eine geringe Rolle.<sup>27</sup> Deshalb war es für antike Menschen relativ leicht, „Kulturgrenzen zu überschreiten und

23 Bei der Verwendung des Kulturbegriffs als (a) theoretische Kategorie und (b) als eingrenzbarer Raum von Überzeugungen und Praktiken orientiere ich mich an dem jüngsten Überblicksaufsatz von *William H. Sewall*: *The Concept(s) of Culture*. In: *Victoria E. Bonnell/Lynn Hunt* (Hrsg.): *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*. Berkeley u. a. 1999, S. 35–61.

24 Vgl. *Martin L. West*: *The East Face of Helicon*. Oxford 1997; *Walter Burkert*: *The Orientalizing Revolution: Near Eastern Influence on Greek Culture in the Early Archaic Age*. Cambridge/Mass. 1992; chronologisch erweitert *ders.*: *Die Griechen und der Orient. Von Homer zu den Magiern*. München 2003. Ferner *Monika Schuol*: *Zur Überlieferung homerischer Epen vor dem Hintergrund altorientalischer Traditionen*. In: *Monika Schuol/Udo Hartmann/Andreas Luthar* (Hrsg.): *Grenzüberschreitungen. Formen des Kontakts zwischen Orient und Okzident im Altertum*. Stuttgart 2002, S. 331–362; *S. P. Morris*: *Homer and the Near East*. In: *I. Morris/B. Powell* (Hrsg.): *A New Companion to Homer* (Mnemosyne Supplementum 163). Leiden/New York/Köln 1997, S. 599–623. Für Ägypten ist nach wie vor grundlegend: *Peter Haider*: *Griechenland – Nordafrika. Ihre Beziehungen zwischen 1500 und 600 v. Chr.* Darmstadt 1988; *ders.*: *Kontakte zwischen Griechen und Ägyptern und ihre Auswirkungen auf die archaisch-griechische Welt*. In: *Robert Rollinger/Christoph Ulf* (Hrsg.): *Griechische Archaik: Interne Entwicklungen – Externe Impulse*. Berlin 2004, S. 447–473.

25 Vgl. *J. D. M. Derrett*: *Homer in India: the Birth of the Buddha*. In: *Journal of the Royal Asiatic Society* 3. ser. 2, 1992, S. 47–57; *Udai Prakash Arora*: *Motifs in Indian Mythology. Their Greek and Other Parallels*. New Delhi 1981; *McEvilley*: *Shape of Ancient Thought* (Anm. 7).

26 Vgl. z. B. *Edward Hussey*: *Ionian Inquiries. On understanding the Presocratic beginnings of science*. In: *Anthony Powell* (Hrsg.): *The Greek World*. London/New York 1995, S. 542, der davor warnt, allzu schnell von Parallelen auf Abhängigkeiten zu schließen; dort auch weitere Literatur.

27 Vgl. *Barbara Bäbler*: *Fremde Frauen in Athen. Thrakische Ammen und athenische Kinder*. In: *Ulrike Riemer/Peter Riemer* (Hrsg.): *Xenophobie – Philoxenie. Vom Umgang mit Fremden in der Antike* (Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 7). Stuttgart 2005, S. 65–87, bes. 80–81; *Katarzyna Hagemajer Allen*: *Becoming the „other“: Attitudes and Practices at Attic Cemeteries*. In: *Carol Dougherty*/

sich aus dem Fundus fremder Traditionen zu bedienen.<sup>28</sup> Denn auch der Nahe Osten sowie Indien waren „polyethnisch und multikulturell geprägt“, so dass man weder von einem Einfluss des „Ostens“ auf „die Griechen“ noch von einem Einfluss „der Griechen“ auf „Persien“ oder „Indien“ sprechen kann.<sup>29</sup>

Der historische Aussagewert groß angelegter Vergleichsverfahren bleibt demnach gering, wenn man nicht die „mechanics of cross-cultural contact“ am Einzelfall herausarbeitet und im konkreten historischen Kontext überprüft.<sup>30</sup> Da „Kulturtransfer“ ein komplexer Prozess ist, der auf alle Beteiligten ein- und rückwirkt, werden dessen Mechanismen erst verständlich, wenn man Transferrouen, Kontaktzentren oder -zonen und Ursprungsländer sowie die Geber, Empfänger und Mittler intensiver in den Blick nimmt; Spezialanalysen zur Herkunft und Rolle von Griechen im Orient in bestimmten politischen Kontexten ergänzen deshalb inzwischen die „globalen“ Vergleichsstudien.<sup>31</sup> Begreift man jedoch Mobilität und transkulturelle Kontakte als wesentliche Verbindungselemente einer antiken Weltgeschichte, welche *mehrbre* Kontaktzonen und -milieus in den Blick nimmt, lautet demnach die erste Frage: Was bedeutet eigentlich Mobilität in der Antike und welche Menschen waren an ihr beteiligt?

Die Antwort gilt für den gesamten Raum von Gades bis zum Ganges: Sieht man von militärisch erzwungener Mobilität in Form von Vertreibung, Versklavung oder Umsiedlung ab<sup>32</sup>, so waren es in der Regel zwei Gruppen, die an überregionalen Mobilitätsprozessen teilnahmen, sie initiierten oder lenkten: erstens adlige Eliten, die über die Kontakte, den Willen und die Zeit verfügten, sich vom heimatlichen Boden zu lösen. Zweitens all diejenigen, die eine bestimmte Technik (*technê*), Waren und Wissen anboten, welche über die Bedürfnisse unmittelbarer Lebensbewältigung hinausgingen und an fernen Orten gegen Bezahlung (oder Tausch) auf Abnehmer trafen; zu dieser Gruppe gehören neben den Fernhändlern v. a. Ärzte, Philosophen, Glaubensverkünder, aber auch Söldnerführer und Diplomaten. Die Grenzen zwischen beiden Gruppen waren fließend und permeabel; vielfach stammten sie aus der

Leslie Kurke: *The Cultures within Ancient Greek Culture. Contact, Conflict, Collaboration*. Cambridge 2003, S. 230–231. Zur Unterscheidung zwischen „microcommunities“ und „large-scale culture zones“ in Bezug auf die griechischen Verhältnisse vgl. Josiah Ober: *Postscript. Culture, Thin Coherence, and the Persistence of Politics*. In: Carol Dougherty/Leslie Kurke: *Cultures* (Anm. 27), S. 237–240.

28 Vgl. Wiesehöfer: *Alte Geschichte* (Anm. 10), S. 604.

29 Vgl. Carol Dougherty/Leslie Kurke: *Introduction. The Cultures within Greek Cultures*. In: *Dies. Cultures* (Anm. 27), S. 4–6.

30 Vgl. Wiesehöfer: *Alte Geschichte* (Anm. 10), S. 601; man kann auf die Methoden der Akkulturationsforschung zurückgreifen, wenn man sie auf einen wechselseitigen Prozess anwendet; vgl. Robert Redfield/Ralph Linton/Melville Herskovits: *Memorandum for the Study of Acculturation*. In: *American Anthropologist* N.S. 38, 1936, S. 149–152 sowie Marc Andreassen: *Akkulturation am Bestimmungsort einer Migration. Bemerkungen zum methodologischen Ansatz ihrer Erforschung*. In: *Archäologische Informationen*. Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte 19, 1996, H. 1/2, S. 23–37.

31 Vgl. Rollinger: *Herkunft und Hintergrund* (Anm. 17), S. 259–330; ders.: *Zur Bezeichnung von ‚Griechen‘ in Keilschrifttexten*. In: *Revue d'Assyriologie et d'Archéologie Orientale* 91, 1997, S. 167–172.

32 Zur Bedeutung antiker Migrationsbewegungen und ihrer typologischen Einordnung vgl. Uwe Walter: *Paradigmen für fast alle Typen. Migration in der Antike*. In: *GPD* 32, 2004, S. 62–74; ferner die Lexikonartikel von Tassilo Schmitt: *Migration*. In: *Der Neue Pauly* Bd. 7, 2000, S. 159–161 und Holger Sonnabend: *Migration*. In: *Ders.* (Hrsg.): *Mensch und Landschaft in der Antike*. Stuttgart/Weimar 1999, S. 344–347 sowie der recht unsystematische Sammelband von Eckart Olshausen/Holger Sonnabend (Hrsg.): *„Trojaner sind wir gewesen“ – Migrationen in der antiken Welt*. Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums 8. Stuttgart 2006. Maria Gabriella Angeli Bertinelli (Hrsg.): *Le vie della storia. Migrazione di popoli, viaggi di individui, circolazione di idee nel Mediterraneo antico. atti del II Incontro Internazionale di Storia Antica (Genova 6–8 ottobre 2004) (Serta antiqua et mediaevalia 9. storia antica 5)*. Rom 2006.

gleichen sozialen Schicht: Sie stützten sich deshalb auch auf ähnliche Mittel wie ritualisierte Freundschafts- und Patronagebeziehungen, um Kontakte zu knüpfen und zu Netzwerken zu verdichten, und sie agierten in einem multilingualen und multiethnischen Umfeld, welches Lernbereitschaft und Flexibilität voraussetzt.<sup>33</sup>

Denn selten zogen sie in vollkommen unbekannte oder unbewohnte Räume. Die hohen Risiken von Fernreisen erforderten Anknüpfungspunkte in Form von Handelsniederlassungen, Fürstensitzen oder Städten, welche schnell die Funktion transregionaler Kontaktzentren ausübten.<sup>34</sup> *Mobilität in der Antike ist somit selten von einer irgendwie gearteten Form von Urbanität zu trennen*. Genauso wichtig wie das ökologisch-wirtschaftliche Gefälle, das zwischen der Heimat „kosmopolitischer Gruppen“ (Jürgen Osterhammel)<sup>35</sup> und deren (wechselnden) Zielgebieten bestand, war in diesem Zusammenhang die politische Verfasstheit der Gemeinden. Grosso modo gilt für die Antike, dass überregionale Mobilität eher aus solchen Räumen wie Griechenland oder Phönikien ihren Ausgang nimmt, deren Gemeinwesen eine relativ geringe Adhäsions- und Integrationskraft, einen niedrigen Grad der Machtzentrierung sowie, hieraus häufig folgend, große Risiken innerer Konflikte (*staseis*) aufweisen. Stabile monarchische Systeme wie die der Perser oder der Pharaonen waren dagegen aus Gründen der Machtkontrolle bestrebt und in der Lage, die Mobilitätsbereitschaft ihrer Eliten einzuschränken und auf Karrieren im Hof- oder Reichsdienst zu konzentrieren.<sup>36</sup> Für größere maritime Expeditionen engagierte man fremde Kapitäne, Schiffsbauleute oder Söldner der Peripherie, zur Versorgung der Zentrale mit Luxusgütern griff man auf spezialisierte Händler zurück.<sup>37</sup> Diese blieben politisch einflusslos, konnten aber immerhin reüssieren und gute Gewinne machen, weil die Monarchen auf ihre speziellen Fertigkeiten angewiesen waren.

Die Sogwirkung monarchischer Herrschaftssysteme auf der einen sowie die hohe Mobilitätsbereitschaft aristokratischer Eliten und Händler kleinerer Gemeinden am Rande der Territorialreiche auf der anderen Seite bildeten zusammen mit der ungleichen Verteilung wertvoller Rohstoffe wesentliche Faktoren, welche transmediterrane Mobilität initiierten und Transferrouen gestalteten. Es nimmt so nicht wunder, dass wir mit Ausnahme phönikischer Händler und Wanderhandwerker nur wenige orientalische Spezialisten in griechischen Poleis finden<sup>38</sup>, während griechische Händler, Söldner und Ingenieure über Kleinasien und die Le-

33 Zu den mediterranen Netzwerken vgl. jüngst: Irad Malkin/Christy Constantakopoulou/Katerina Panagopoulou (Hrsg.): *Greek and Roman Networks in the Mediterranean*. London 2009, mit sehr heterogenen und qualitativ unterschiedlichen Beiträgen. Relevant sind besonders die (theoretischen und methodischen) Einleitungen der Herausgeber sowie der Beitrag von Kostos Vlassopoulos. Eher traditionellen Zuschnitts ist: Irad Malkin: *Networks and the Emergence of Greek Identity*. In: *Mediterranean Historical Review* 18, 2003, S. 56–74. Der schmale Band von Ostein S. La Bianca/Sandra Arnold Scham (Hrsg.): *Connectivity in Antiquity. Globalization as Long-Term Historical Process (Approaches to Anthropological Archaeology)*. London/Oakville 2006, spart die griechisch-römische Antike unverständlicherweise völlig aus.

34 Zum Reisen in der Antike vgl. den kompakten Überblick von Karl-Wilhelm Welwei: *Reisen*. In: *Der Neue Pauly* Bd. 10, 2001, Sp. 856–866.

35 Jürgen Osterhammel: *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft*. In: *Ders.: Geschichtswissenschaft* (Anm. 1), S. 39.

36 Vgl. Rollinger: *Herkunft und Hintergrund* (Anm. 17), S. 266–367, 293–295.

37 Vgl. Carlo Zaccagnini: *Patterns of Mobility among Ancient Near Eastern Craftsmen*. In: *Journal of Near Eastern Studies* 42, 1983, S. 262–264; A. L. Oppenheim: *The seafaring Merchants of Ur*. In: *Journal of the American Oriental Society* 74, 1954, S. 8–12.

38 Die besonders von Walter Burkert hervorgehobene Gruppe orientalischer Wanderpriester und Magier bleibt m. E. zu vage, um auf größere Einflüsse schließen zu können; vgl. Walter Burkert: *Itinerant Diviners and Magicians: A Neglected Element in Cultural Contacts*. In: *Robin Hägg* (Hrsg.): *The Greek Renaissance of the Eight Century B.C.: Tradition and Innovation*. Stockholm 1983, S. 115–119.

vante bis zum Zweistromland sowie auf der Seeroute entlang der ostmediterranen Küste zogen. In etwa der gleichen Zeit erforschten phönikische Kapitane für die Pharaonen das Rote Meer und umsegelten Afrika, während karische Marinespezialisten für die vorderasiatischen Königreiche die Erschließung des Persischen Golfes vorantrieben sowie griechische Ingenieure der persischen Expansion den Weg in die Weiten des Nordpontos bahnten.<sup>39</sup>

Wurde auf diese Weise das ostmediterrane Fernhandelsnetz bereits vor Alexander mit dem Indischen Ozean und den großen transasiatischen Handelswegen („Seidenstraße“) verbunden, so durchkreuzten in der gleichen Zeit phönikische Kapitane, griechische Händler, Piraten und Kolonisten das westliche Mittelmeer bis an die spanische Atlantikküste. Im 6. Jh. nahmen Handelsherren wie der Samier Kolaios Beziehungen mit dem König von Tartessos am Guadalquivir auf, wenig später hatte der Äginate Sostratos ein Netz von Handelspartnern gespannt, das von einem Ende des Mittelmeeres bis zum anderen reichte.<sup>40</sup>

Wie stabil diese Fernhandelsnetze und Mobilitätskanäle waren, zeigt sich daran, dass die großen militärischen Auseinandersetzungen und Machtbildungen der Folgezeit sie nicht zerstören konnten. Zwar haben Herrschaftssysteme wie die der Athener und Karthager versucht, Teilgebiete des Mittelmeeres sowie strategisch wichtige Meerengen (Bosporus, Gibraltar) gegenüber fremdem Einfluss abzuschotten.<sup>41</sup> Erfolg war ihnen jedoch auf Dauer nicht beschieden, ganz im Gegenteil. In der Regel befruchteten expansive Machtbildungen überregionale Mobilität und translokale Verkehr. Militärische Expansion bildete deshalb neben dem Fernhandel den zweiten elementaren Faktor antiker „Globalisierungsschübe“.

Die Etablierung des Perserreiches im 6. Jahrhundert bedeutete hierbei ein Fundamentaleignis von kaum zu unterschätzender Bedeutung.<sup>42</sup> Die Perser vereinten zum ersten Mal den gesamten Raum von Kleinasien bis nach Indien unter einer Herrschaft und erleichterten das Reisen, den Wissens- und Gütertausch sowie Karrieren im Reichsdienst über die Territorien des Vorderen und Mittleren Orients wie nie zuvor.<sup>43</sup> Nicht zufällig war es ein griechischer Seefahrer aus Karien, der im Auftrag des Perserkönig eine erste Expedition vom Indus bis in das Rote Meer führte, während indische Soldaten im Heer der Perser bei Marathon kämpften. Die persischen Höfe wurden zu Drehscheiben transkultureller Austauschbewegungen, die sich vom Indus bis zur Straße von Otranto erstreckten.<sup>44</sup>

Alexander und die hellenistischen Könige knüpften an diese Mobilitätskanäle an, als ihre Kolonisationspolitik griechische Stadtkultur bis nach Nordindien verbreitete. Den Städten folgte ein gewaltiger Strom griechischer Händler, Söldner, Philosophen und religiöser Charismatiker.

39 Vgl. Bentley: Encounters (Anm. 6), S. 29–42; zu den griechischen Militärarchitekten vgl. Katrin Hornig: Wandernde Künstler und ihre Rolle in Migrationsprozessen. In: *Olshausen/Sonnabend: Troianer* (Anm. 32), S. 208. Zur Erschließung des Indus und der Seeroute zum Persischen Golf und Roten Meer vgl. Dimitri Panchenko: Scylax' Circumnavigation of India and its Interpretation in Early Greek Geography, Ethnography and Cosmography (I). In: *Hyperboreus* 4, 1998, S. 213–241.

40 Vgl. Raimund Schulz: Die Antike und das Meer. Darmstadt 2005, S. 51–52.

41 Vgl. Moses I. Finley: The Fifth-Century Athenian Empire. A Balance Sheet. In: *P. D. A. Garnsey / C. R. Whittaker* (Hrsg.): *Imperialism in the Ancient World*. Cambridge 1978, S. 118–121 und *C. R. Whittaker: Carthaginian Imperialism in the Fifth and Fourth Centuries*. In: *Garnsey/Whittaker: Imperialism*, S. 80–85.

42 Vgl. Christopher Tuplin (Hrsg.): *Persian Responses: Political and Cultural Interaction with(in) the Achaemenid Empire*. Swansea 2007.

43 Vgl. Josef Wiesehöfer: Persien, der faszinierende Feind der Griechen: Gütertausch und Kulturtransfer in achaimenidischer Zeit. In: *Robert Rollinger/Christoph Ulf* (Hrsg.): *Commerce and Monetary Systems in the Ancient World. Means of Transmission and Cultural Interaction* (5th International Melammu Conference (Oriens et Occidens, 6)). Stuttgart 2004, S. 295–310.

44 Vgl. H. G. Rawlinson: Intercourses between India and the Western World. ND Dehli 1977, S. 21–28; *McEvilley: Shape* (Anm. 7), S. 9–11.

4. Folge  
des  
Mittelmeeres

m.l.  
Expansion  
Persien

Zusätzlich erhöhte die Einrichtung neuer (Alexandria) und die Übernahme alter Residenzen (Babylon) sowie die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den Mauryakönigen die Migrationsbereitschaft von Menschen griechischer und indigener Herkunft.<sup>45</sup> Während buddhistische Missionare, indische Diplomaten und Heilkundige an die Höfe der Könige von Kyrene, Ägypten und Makedonien zogen, weilten griechische Diplomaten und Philosophen in Pataliputra, der Residenzstadt der Mauryas am Ganges.<sup>46</sup> Flankiert wurde diese „erste Globalisierung“ durch einen leichteren Zugang zu Wissen über die erweiterte Welt in den großen Bibliotheken von Alexandria und Pergamon sowie eine reiche geographische und ethnographische Literatur.

Im Westen intensivierten Rom und Karthago ihre diplomatischen Kontakte mit den hellenistischen Monarchien und trafen im sizilisch-unteritalischen Raum auf Söldnerführer wie Pyrrhos oder Agathokles, die sich wie hellenistische Könige gerierten. Doch erst die Weltreichsbildung Roms bildete den nachhaltigsten machtpolitischen „Globalisierungsschub“ des Mittelmeerraums. Der griechische Historiker Polybios hat ihn als Sympleke, als Verflechtung aller politischen Vorgänge unter dem Einfluss Roms bezeichnet. Im Gefolge der römischen Legionen infiltrierten italische Händler und Steuerpächter sämtliche Provinzen des Ostens und erweiterten ihre „business networks throughout the Mediterranean“,<sup>47</sup> im Gegenzug wanderten griechische Händler, Künstler, Ärzte und Philosophen an den Tiber, um im Dienste der Nobiles ihr Glück zu finden.<sup>48</sup>

Augustus und seine Nachfolger fügten der militärischen Expansion die Stabilität eines „globalen“ Friedens hinzu, welcher die Nord- und Ostsee mit dem Mittelmeerraum zu einem befriedeten maritimen Großraum verband. Rom bot damit dem Mittelmeerraum und Teilen der westeuropäischen Binnenräume das, was das Perserreich dem Nahen Osten rd. 500 Jahre zuvor ermöglicht hatte, nämlich einen von Kriegen freien Raum der Entfaltung von Handel sowie des Austausches von Ideen, Wissen und Erfahrungen: Die Wanderungen der Kyniker und Stoiker, deren Menschen- und Weltbild keine politischen oder ethnischen Grenzen kannte, konnten sich in diesem Raum genauso entfalten wie die christlichen Glaubensverkünder mit ihrem beispiellosen Anspruch *universaler* Mission.<sup>49</sup>

Die pulsierende Wirtschaft sowie die wachsenden Ansprüche der römischen und romanisierten Eliten aktivierten zudem erneut die Mobilitätskanäle in den fernen Osten. Spätestens im 1. Jahrhundert n. Chr. gehörte das Land der Chinesen zum Erfahrungshorizont mediterraner Kaufleute und Historiker (vgl. *Beitrag Onken*).<sup>50</sup> Chinesische Rohseide wurde in der

45 Vgl. Angelos Chaniotis: Mobility of Persons during the Hellenistic wars. In: *Claudia Moatti* (Hrsg.): *La mobilité des personnes en Méditerranée, de l'Antiquité à l'époque moderne. Procédurés de contrôle et documents d'identification*. Rom 2004, S. 481–500; *ders.*: Die hellenistischen Kriege als Ursache von Migration: Das Beispiel Kreta. In: *Olshausen/Sonnabend: Troianer* (Anm. 32), S. 98–103.

46 Vgl. Josef Wiesehöfer: Geschenke, Gewürze und Gedanken. Überlegungen zu den Beziehungen zwischen Seleukiden und Mauryas. In: *E. Dabrowa* (Hrsg.): *Ancient Iran and the Mediterranean World* (Electrum, 2). Kraków 1998, S. 225–236; *McEvilley: Shape* (Anm. 7), S. 367; *Klaus Karttunen: India and the Hellenistic World* (Studia Orientalia 83). Helsinki 1997, S. 69–73.

47 Zitat: *David B. Hollander: Money in the Late Roman Republic*. Leiden u. a. 2007, S. 111.

48 *Alan John Nisbet Wilson: Emigration from Italy in the Republican Age of Rome*. Manchester 1966. *Michael H. Crawford: Greek Intellectuals and the Roman Aristocracy in the first Century B.C.* In: *Garnsey/Whittaker* (Hrsg.): *Imperialism* (Anm. 41), S. 201–204.

49 Vgl. Bernd Kollmann: *Jesus und die Christen als Wundertäter. Studien zu Magie, Medizin und Schamanismus in Antike und Christentum*. Göttingen 1996; *Graham Anderson: Sage, Saint and Sophist. Holy Men and Their Associates in the Early Roman Empire*. London/New York 1994.

50 *Josef Wiesehöfer: Griechen, Iraner und Chinesen an der Seidenstraße*. In: *Ulrich Hübner/Jens Kamlab/Lucian Reinfandt* (Hrsg.): *Die Seidenstraße*. Hamburg 2001, S. 17–33; *Lin Ying: Ruler of the Treasure Country: The Image of the Roman Empire in Chinese Society from the First to the Fourth Century AD*. In: *Latomus* 63, 2004, S. 327–336. Die Serer bei Ptolemaios: *Ptolem. Geogr.* 7,2.

Levante zu hochwertiger Kleidung verarbeitet, gelangte von dort nach Rom, wurde aber auch nach China „reexportiert“.<sup>51</sup> Da man in der griechisch-römischen Welt längst von der Kugelgestalt der Erde überzeugt war und die Ost-Westausdehnung der bekannten Landmasse die Größe der Meere scheinbar schrumpfen ließ, nimmt es nicht wunder, dass ein Mann wie Seneca eine Seefahrt von der spanischen Küste über den Atlantik nach Indien bzw. China bei günstigem Wind auf wenige Tage bemaß.<sup>52</sup>

#### 4. „Globaler“ Kulturaustausch und Kulturtransfer

Fernhandelsnetze und Reichsbildungen bilden somit Matrix und Katalysatoren einer grenzüberschreitenden Mobilität, die sich am Ende der Antike von der Ostsee bis zum Chinesischen Meer erstreckte und den Menschen einen vergleichbaren geographischen Erfahrungshorizont eröffnete wie den Westeuropäern unmittelbar vor der Entdeckung Amerikas. Die „neue“ Weltgeschichte begnügt sich jedoch nicht mit dem Aufzeigen solcher Weitungen, sondern fragt danach, wie man sich die „Fernkontakte“ konkret vorzustellen hat und welche Auswirkungen sie hatten.

Die enge Vernetzung adliger Eliten in unterschiedlichen politischen Kontexten bewirkte, dass diese Eliten vielfach eine Doppelfunktion ausübten, zum einen als Mittler von Kulturtransfer, zum anderen als deren Empfänger. Da Kulturtransferprozesse weniger durch den „Willen zum Export, sondern durch die Bereitschaft zum Import“ gesteuert werden,<sup>53</sup> muss auf Seiten der Rezipienten ein markantes Bedürfnis vorhanden gewesen sein, das sie dazu bewog, aus dem großen Fluß der angebotenen Ideen, Künste und Techniken die für sie adäquaten auszuwählen und ihren Zielen anzupassen. Dieses Bedürfnis war in erster Linie politisch bzw. machtpolitisch begründet: Eliten stratifizierter Gesellschaften, seien es griechische oder römische Adlige, keltische oder skythische Stammesführer, etruskische Stadtfürsten, persische Satrapen oder indische Radjas kämpften um die höchsten Ränge, welche ihre Gesellschaft und ihr politisches System zu vergeben hatten, und sie versuchen ihren Status gegenüber Rivalen und Aufsteigern durch die Inszenierung eines standesgemäßen Lebens, überlegene Bildung, erfolgreiche Kriege und Reichtum zu sichern. Zur eigenen Profilierung waren sie sogar bereit, selektiv auf Repräsentationsangebote außerhalb des eigenen kulturellen Kosmos zurückzugreifen, wenn diese Elemente integrierbar erschienen; vielfach wurden Kontakte zu fremden Kulturen als soziales Distinktionskriterium präsentiert, selbst wenn man mit den Fremden mitunter kriegerische Konflikte zu gewärtigen hatte.

Wendet man dieses Modell auf einige Phasen der griechischen Geschichte an, so erscheint es plausibel, dass Dichter wie Homer oder Hesiod sowie die Adligen der kleinasiatischen Küsten seit dem 8. Jahrhundert Anregungen aus dem großen Pool nahöstlicher Weisheit und Kunstfertigkeit aufnahmen, um sich gegenüber der Mitbevölkerung abzusetzen und den orientalischen Großreichen eigene Leistungen entgegenzustellen. Diese Leistungen entspran-

51 J. Thorley: The Silk Trade between China and the Roman Empire at Its Height, circa A.D. 90–130. In: Greece and Rome 18, 1971, S. 71–79.

52 Seneca, Nat. Quaest. 1 praef. 13; Alfred Stückelberger: Kolumbus und die antiken Wissenschaften. In: Archiv für Kulturgeschichte 69, 1987, S. 334–338; Randles: Classical Models (Anm. 20), S. 8.

53 Matthias Middell: Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verständnis. In: Comparativ 10,1, 2000, S. 20–21; Christoph Ulf: Von der Universalgeschichte zum Kulturtransfer. Essayistische Gedanken zum Wandel methodisch-theoretischer Konzepte durch die Praxis historischer Analyse. In: Robert Rollinger/Barbara Truschnegg (Hrsg.): Altertum und Mittelmeerraum. Die antike Welt diesseits und jenseits der Levante. Festschrift Peter Haider. Stuttgart 2006, S. 780–783.

gen natürlich der eigenen und nicht der östlichen Erfahrungswelt: So kombiniert die Ilias die Normen einer um ihre Ehre kämpfenden Adelswelt mit dem Rückgriff auf eine heroische Vergangenheit zu einem Panorama menschlicher Fundamentalkonflikte, die nur in einer hochmobilen Gesellschaft von Großbauern, nicht aber in einem monarchischen Ambiente verhandelt werden konnten. Die Odyssee verknüpfte die Erlebnisse von Entdeckungs- und Kolisationsfahrten mit mediterranen, vermutlich aus Phönikien stammenden Schiffermärchen zu einer Erzählung ruheloser Mobilität, die sich deutlich von dem im Osten so verbreiteten Gilgamesch-Epos unterscheidet.<sup>54</sup>

Diese nur sehr behutsame Adaption „orientalischer“ Kulturelemente deutet darauf hin, dass die in ausgedehnten Netzwerken eingespannten adligen Eliten gleich welcher Provenienz nicht nur aus dem Angebot einer Kultur und der sie repräsentierenden Gemeinschaft, sondern aus einer Vielzahl parallel existierender Angebote schöpfen und dementsprechend nicht nur „bilaterale“, sondern auch „multilaterale“ Transferprozesse an mehreren Orten in Gang setzen konnten. Welche Zusammenhänge ein solch geweiteter Blick erschließt, kann ein anderes vieldiskutiertes Beispiel zeigen: Wenige Jahrhunderte nach der Fixierung der homerischen Epen breiteten sich im griechischen Siedlungsraum religiöse Strömungen aus, die im Gegensatz zur homerischen Vorstellung die Auffassung vertraten, dass die Seele göttlichen Ursprunges sei, nach dem Tod wiedergeboren werde oder in himmelsähnlichen Zwischensphären verharre, bis sie, von dem Kreis irdischer Übel erlöst, in ihre göttliche Heimat zurückkehren könne.<sup>55</sup> Voraussetzung hierfür waren ein an asketischen Idealen und ethischen Geboten orientiertes Leben, kultische Reinigungen und spezielle Riten für die Toten, welche wandernde Priester anboten. Spätestens im 5. Jahrhundert waren diese Praktiken mit einer ausgefeilten Theogonie verbunden und basierten auf vielerorts kursierenden „heiligen“ Büchern.

Lange hat die Forschung über die Entstehungsgründe und Ursprünge dieser Entwicklung gerätselt und mehr oder weniger erfolglos zahlreiche Herkunftsgebiete vorgeschlagen, vom Nordpontosgebiet über Ägypten bis nach Indien.<sup>56</sup> Befriedigendere Ergebnisse verspricht eine Perspektive, welche diese Gebiete nicht alternativ, sondern kumulativ in den Blick nimmt und die Interessen der Rezipienten sowie die Kontaktzentren und Transfer Routen stärker berücksichtigt. So entspricht zunächst das Gewicht, das die bedeutendsten Vertreter der neuen „Seelenlehre“ (Orphiker und Pythagoreer) auf den *bios*, die Verdienste und das ethische Verhalten als Voraussetzung einer Befreiung der Seele legten, einer aristokratischen Welt, die sich von der Polisgemeinschaft für ihre Vorzüge nicht mehr hinreichend gewürdigt fühlt und alternative Belohnungen und Entfaltungsmöglichkeiten sucht. Die neue Bewegung verschaffte einzelnen Charismatikern wie Pythagoras oder Empedokles Profilierungschancen und sie bot anderen Adligen einen Ersatz für die von der Polis in den gemeinschaftlichen Kult integrierte homerische Religion. Während es einigen Poleis gelang, die neuen Ideen in den städtisch kontrollierten Mysterienkult einzubinden, boten sich besonders in den unteritalischen Kolonialgebieten freiere Entfaltungsspielräume. Hier verbanden sich Erfahrungen, die griechische Kaufleute am Unterlauf des Don mit schamanischer Ekstase-

54 Vgl. Heinz Warnecke: Die homerische Hafenstadt der Phäaken – Das Idealbild einer frühen ionischen Kolonie. In: Olshausen/Sonnabend: Trojaner (Anm. 32), S. 20–53; Armin Wolf: Odysseus im Phaiakenland – Homer in der Magna Graecia. In: Olshausen/Sonnabend: Trojaner (Anm. 32), S. 20–53.

55 Vgl. Walter Burkert: Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche (Die Religionen der Menschheit 15). Stuttgart 1977, S. 444–446; McEvilley: Shape (Anm. 7), S. 98–143.

56 Burkert: Griechische Religion (Anm. 55), S. 441; ders.: Griechen und der Orient (Anm. 24), S. 94–97.

technik, Entrückung und Seelenreisen machten<sup>57</sup> und die über Dichtungen (Arimaspeia) und schamanistische Charismatiker (Abaris) weitergetragen wurden, mit „chthonischen“ Kulten der Demeter. In umgekehrter Richtung gelangten die Mysterien der Demeter durch Söldner und Händler in das Nordpontosgebiet, wo im 5. Jahrhundert der Skythenkönig Skytes seinerseits „wünschte, in die teletai des Dionysos Bakchios aufgenommen zu werden“.<sup>58</sup>

Die dreistufige Lehre von Reinkarnation, Zwischenperioden, Erlösung und Rückkehr der Seele in ihre göttliche Heimat sowie die dazugehörige Theogonie weisen dagegen nach Ägypten, in den Nahen Osten sowie nach Indien.<sup>59</sup> Tatsächlich pflegte Kroton, das wichtigste Wirkungszentrum unteritalischer Charismatiker, über ihre Ärzte und Händler intensive Kontakte zu den Residenzen der Tyrannen und zum Perserhof.<sup>60</sup> Hier trafen sie auf ein multiethnisches Milieu von Intellektuellen, Heilern und Glaubensverkündern *unterschiedlicher* Provenienz, die alle von sich behaupteten, ein besonderes Verhältnis zu den Göttern zu besitzen und/oder Einfluss auf das Schicksal der Seele nehmen zu können. Teil dieses multiethnischen Weisheitmarktes waren nicht nur persische Magier und ägyptische Priester, sondern auch indische Missionare des von Mahavira begründeten Jainismus, die Ende des 6. Jahrhunderts als Reaktion auf den als unzeitgemäß empfundenen Brahmanismus eine ähnliche Lehre individueller Seelenwanderung verbreiteten wie die Anhänger der Orphiker und Pythagoreer in Süditalien.<sup>61</sup> Der Perserkönig und seine Satrapen boten diesen hochmobilen Gruppen ein geschütztes Terrain kompetitiven Wissens- und Erfahrungsaustausches, was erneut die Bedeutung herrschaftlicher Residenzen als Sammelpunkte und Drehscheiben transregionalen Kulturtransfers unterstreicht, der von Süditalien bis nach Indien reichte. Das Selbstbewusstsein der persischen Königselite zeigte sich demnach darin, dass sie nicht nur militärische und handwerkliche Spezialisten engagierte, sondern auch Intellektuellen aus aller Welt Entfaltungschancen bot, wenn sie sich den Gepflogenheiten des Hofes anpassten.

Ein vergleichbares Selbstverständnis dürfte auch die indischen Mauryas, die graeco-bac-trischen Monarchen und die seleukidischen Könige geprägt haben. Ihr Überleben in einer multiethnischen und multireligiösen Umwelt hing auch davon ab, dass sie einheimischen und fremden Philosophen und Glaubensverkündern die herrschaftliche Gunst des Zuhörens

57 Vgl. E. R. Dodds: *The Greeks and the Irrational*. ND der Ausgabe Berkeley 1951, 1997, S. 139–142; *Mirca Eliade*: Schamanen, Götter und Mysterien. Die Welt der alten Griechen. Freiburg/Basel/Wien 1992, S. 95–119. Zu den (vielfach diskutierten) Orphikern vgl. den Überblick von Robert Palmer: *Early Orphism*. In: Andrew Powell (Hrsg.): *The Greek World*. London/New York 1995, S. 483–510.

58 Herodot 4,78–80. Vgl. Walter Burkert: *Weisheit und Wissenschaft. Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon* (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 10). Nürnberg 1962, S. 125–134; *ders.*, *Griechen und der Orient* (Anm. 24), S. 91.

59 Vgl. McEvilley: *Shape* (Anm. 7), S. 98–107; 120–122; Martin L. West: *The Orphic Poems*. Oxford 1983, S. 103–111.

60 Vgl. A. Foca: *The Origin of Experimental Medicine in the School of Alcmaeon from Kroton and the Diffusion of his Philosophy within the Mediterranean Area*. In: *Skepsis* 13–14, 2002, S. 242–254; Markwart Michler: *Demokedes von Kroton. Der älteste Vertreter westgriechischer Heilkunde*. In: *Gesnerus* 23, 1966, S. 213–229.

61 Vgl. McEvilley: *Shape* (Anm. 7), S. 199–207; Alain Daniélou: *Siva and Dionysos*. London/Den Haag 1964, S. 33–36; Anthony M. Marlow: *Hinduism and Buddhism in Greek Philosophy*. In: *Philosophy East and West* 4, 1954, S. 35–38. Auf die hohe Wahrscheinlichkeit einer direkten Beeinflussung der griechischen Seelenwanderungslehre durch die (ältere) indische angesichts fundamentaler Parallelen hat zuletzt hingewiesen: Angelika Böhme: *Die Lehre von der Seelenwanderung in der antiken griechischen und indischen Philosophie. Ein Vergleich der philosophischen Grundlegung bei den Orphikern, bei Pythagoras, Empedokles und Platon mit den Upanishaden, dem Urbuddhismus und dem Jainismus*. Diss. Düsseldorf 1989, bes. S. 204–209.

und der Kommunikation gewährten. In der Regel (eine Ausnahme bildete wohl der Maurya-herrscher Ashoka) verzichteten sie dabei auf eine gezielte Unterstützung *eines* der zahlreichen religiös-philosophischen und kulturellen Angebote. Hieraus erklären sich das friedliche Nebeneinander hellenistischer, iranischer und indischer Göttervorstellungen<sup>62</sup> sowie die nur sehr behutsamen Synkretismen zwischen griechischer und indischer Religion und Kunst etwa in der Gegend von Gandhara,<sup>63</sup> und es wird auch verständlich, warum die Monarchen von Indien bis nach Alexandria an einem so regen „kulturellen“ Austausch interessiert waren. Jeder wusste, dass in der labilen Machtlage des Mittleren Ostens ein wechselseitiges Eingehen auf fremde, aber recht ähnliche kulturelle Angebote die eigene Position nicht gefährden, sondern nur stabilisieren konnte.

Die römische Weltreichsbildung zeigt exemplarisch die Entwicklung von adliger Aufnahmebereitschaft hin zum herrschaftlichen Willen, dem globalen Kulturtransfer ein monarchisches Zentrum zu bieten. Waren die römischen Adligen spätestens seit dem 4. Jahrhundert in hohem Maße willens, Elemente griechischer Kunst und griechischen Mythos aufzunehmen und ihren soziopolitischen Zielen anzupassen, so betrachtete man sich im 1. Jahrhundert bereits als legitime Erben der als dekadent eingestuften *Graeculi*. Allerdings nutzten die adligen Häuser griechische Spezialisten nach wie vor als Kontakteleute zu den provinziellen Eliten sowie auf all den Gebieten (Medizin, Literatur, Geographie), in denen sie sich selbst nicht zu Hause fühlten oder in die zu investieren ihnen keine Karrierevorteile versprach. Mit der Etablierung des Prinzipats durch Augustus zogen die Kaiserhöfe – wie seinerzeit die Perser im Osten – nun Eliten aus *allen* Reichsteilen an und widmeten sich insbesondere der Erziehung der Söhne besiegter Könige oder grenznaher Klientelfürsten zu loyalen Garanten römischer Herrschaft in ihrer Heimat. Auch diese Methode kennen wir von den Königshöfen der Makedonen, der Perser sowie der Karthager (Hasdrubal) in Spanien.

Neu waren die „globalen“ Dimensionen, in denen sich die in Rom erzogenen Prinzen über das Mittelmeergebiet bewegten, sowie die Flexibilität bei der Adaption bzw. Bewahrung römischer, hellenistischer und einheimischer Kulturelemente in einem von Wissensdurst und Forscherdrang geprägten Ambiente. Auch hier bestand ein genuines Bedürfnis, sich in die von römisch-hellenistischer Kultur geprägten Oikumene einzuordnen, ohne dabei heimatliche Traditionen aufzugeben. Ähnliche Prozesse partieller Selbstromanisierung lassen sich in anderen Teilen des Reiches nachweisen, während große Teile des griechischen Ostens sich gegenüber jeglicher „Romanisierung“ resistent zeigten.<sup>64</sup> Noch weniger auf einen gemeinsamen Nenner oder Begriff lässt sich die Situation an den heterogenen Grenzregionen bringen. Während an der östlichen „Steppengrenze“ „integrierte Stammesgesellschaften“ offenbar eine wichtige Brücke zwischen nomadischer und urbaner Lebensform bildeten, ohne dabei auf den Gesamtfundus römischer bzw. hellenistischer Sinn- und Lebenswelten zurückzugreifen<sup>65</sup>, waren die „barbarischen Stämme“ im Westen viel direkter von

62 Vgl. Igor Picikian: *Neue Entdeckungen in Baktrien und die hellenistische Kultur*. In: Bernhard Funck (Hrsg.): *Hellenismus. Beiträge zur Erforschung von Akkulturation und politischer Ordnung in den Staaten des hellenistischen Zeitalters*. Tübingen 1996, S. 77–89.

63 Vgl. R. Allchin u. a.: *Gandharan Art in Context: East West Exchanges at the Crossroads of Asia*. New Delhi 1997; A. Foucher: *Le cheval de Troie au Gandhara*. In: *Comptes rendus de l'Académie des inscriptions belles lettres pendant l'année 1950*. Paris 1950, S. 407–412.

64 Vgl. Eckhard Meyer-Zwiffelhoff: *Imperium Romanum. Geschichte der römischen Provinzen*. München 2009, S. 108–117.

65 Vgl. Michael Sommer: *Roms orientalische Steppengrenze. Palmyra – Edessa – Dura-Europos – Hatra. Eine Kulturgeschichte von Pompeius bis Diokletian* (Oriens et Occidens 9). Stuttgart 2005.



den technischen und kulturellen Einwirkungen des Imperium betroffen. Die Bandbreite der Reaktionen reichte von vollständiger Integrationsbereitschaft in die römische Provinzelite über die Status sichernde Übernahme einzelner Elemente (insbesondere römischer Speisesitten) bis hin zum bewussten Festhalten an traditionellen Bräuchen und heimischer materieller Kultur als Ausdruck von „cultural resistance“.<sup>66</sup> Wie man diese unterschiedlichen Prozesse begrifflich konzeptionalisieren und in einem umfassenderen politischen Rahmen modellhaft beschreiben soll, ist jedoch nach wie vor offen und ungeklärt.

## 5. Der strukturelle Fernvergleich

Ein viel versprechender Ansatz, der die Komplexität dynamischer Grenz- und Kontaktzonen sowie die vielfältigen Akkomodationsprozesse, Resistenzen und Eigenentwicklungen innerhalb des Imperium besser zu verstehen hilft, könnte der Vergleich mit anderen „global“ ausgerichteten Herrschaftssystemen sein. Das Hauptinteresse der Forschung galt und gilt dem Vergleich des Imperium Romanum mit neuzeitlichen Weltreichen, vorzugsweise dem britischen Empire oder den USA.<sup>67</sup> Dagegen spielen komparative Analysen von zeitgleichen Herrschaftssystemen wie zwischen dem Attischen Seebund und dem karthagischen Reich, der nahe liegende Vergleich monarchischer Systeme wie der hellenistischen Königreiche und der Tyrannisherrschaften von Syrakus oder des spätrömischen Reiches und der Sasaniden eine eher randständige Rolle, obwohl gerade die Althistorie auf systematische Vergleiche vormoderner Hochkulturen in besonderem Maße angewiesen ist.<sup>68</sup>

Es gibt allerdings eine Ausnahme, die Althistoriker nicht erst seit der Globalisierung zu komparativen Analysen auf verschiedenen Ebenen herausgefordert hat, und zwar den Vergleich zwischen dem Römischen und dem Chinesischen Kaiserreich.<sup>69</sup> Hierbei handelt es sich

<sup>66</sup> Vgl. Peter S. Wells: Die Barbaren sprechen. Kelten, Germanen und das römische Europa. Darmstadt 2007, S. 101–103; 126–132; 161–163.

<sup>67</sup> Vgl. Christian Meier: Von der „Pax Romana“ zur „Pax Americana“. In: Alfred-Herrhausen-Gesellschaft für internationalen Dialog (Hrsg.): Pax Americana? München 1998, S. 95–122; Peter Bender: Weltmacht Amerika. Das neue Rom. Stuttgart 2003; ein zu selten rezipierter Klassiker ist: Julius Hat-schek: Britisches und römisches Weltreich. Eine sozialwissenschaftliche Parallele. München 1921.

<sup>68</sup> Die Forderung zu solchen Vergleichen wird denn auch schon seit Jahren erhoben (vgl. die angegebene Literatur bei Schulz: Globaler Aufbruch (Anm. 11), S. 27 und Anm. 33. Die Umsetzung dieser Forderung lässt allerdings zu wünschen übrig. Vgl. von den wenigen Arbeiten immerhin Thorsten Beigel: „Religion und Königtum sind Zwillinge“ – Herrschaft und Religion in den römisch-sassanidischen Beziehungen des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. In: Drews/Oesterle: Transkulturelle Komparatistik (Anm. 3), S. 27–40, der allerdings den Vergleich m.E. zu stark in den Kontext der außenpolitisch-militärischen Konflikte einbindet. Christian Meier: Aktueller Bedarf an historischen Vergleichen: Überlegungen aus dem Fach der Alten Geschichte. In: Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hrsg.): Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung. Frankfurt a. M., S. 239–270, exemplifiziert seine Gedanken leider gerade nicht an einem Vergleich mit einer Kultur außerhalb des griechisch-römischen Raumes.

<sup>69</sup> Vgl. Christian Gizewski: Römische und chinesische Geschichte im Vergleich. Zur Möglichkeit eines gemeinsamen Altertumsbegriff. In: Klio 76, 1994, S. 271–302; Maria H. Dettenhofer: Das römische Imperium und das China der Han-Zeit. Ansätze zu einer historischen Komparatistik. In: Latomus 65, 2006, S. 879–898; Walter Scheidel (Hrsg.): Rome and China. Comparative Perspectives on Ancient World Empires. Oxford/New York 2009. Neue Perspektiven eröffnen zumal die klassischen Philologen in Bezug auf die Geschichtsschreibung und die Stellung der Historiker, vgl. Fritz-Heiner Mutschler:

um den in der Neueren Geschichte eher seltenen Fall einer „reinen Vergleichsanordnung“ (Jürgen Osterhammel), bei dem es zwischen den Vergleichsgrößen zwar keine wirkungsmächtigen und zielgerichteten Transferprozesse gab, bei dem aber dennoch bestimmte strukturelle Gegebenheiten vergleichbare Reaktionen auf ähnliche (globale) Phänomene erwarten lassen.<sup>70</sup> So besteht ja gerade eines der Faszinosa einer komparativen Betrachtung des römischen und chinesischen Kaiserreiches darin, dass sie sich in etwa zeitgleich auf der nördlichen Hemisphäre unabhängig voneinander entwickelten, mit ähnlichen Problemen, wie dem Schutz ihres Herrschaftsraumes vor den „nördlichen“ Barbaren, konfrontiert waren und dabei ähnliche Lösungsmuster, Integrationsstrategien und Deutungsmuster ihrer Herrschaft entwickelten. Beide „Weltreiche“ erhoben den Anspruch, die zivilisierte Welt zu repräsentieren, beide besaßen eine überregionale Ausstrahlungs- und Integrationskraft und beide können – nimmt man Byzanz als Fortsetzung des Imperium Romanum im Osten hinzu – auf eine unvergleichliche Dauer ihrer Existenz verweisen.

Allerdings muss ein solcher Fernvergleich weitaus stärker abstrahieren und reduzieren als die Transferanalyse, die von der verdichtenden Kontextualisierung der Transferprozesse einen Großteil ihrer Erkenntnisse bezieht. Andererseits eröffnet der Vergleich Perspektiven, die allein die Transferanalyse nicht eröffnet. Insofern ist der Vergleich des Chinesischen mit dem Römischen Reich eine anspruchsvolle und notwendige Ergänzung des welthistorischen Zugriffs, von der auch die Neuere Geschichte profitieren kann. Zudem dürfte die Arbeit an diesem Thema und an vergleichbaren Themen wie etwa die Beziehungen zwischen dem mediterranen und indischen Kulturraum dazu beitragen, Altertumswissenschaftler westlicher und östlicher Provenienz in einen fruchtbaren Dialog zu führen – sicherlich nicht der schlechteste Nebeneffekt einer sich öffnenden Geschichtswissenschaft der Alten Welt.

Forum: Chinese and Western Historical Thinking. Sima Qian and His Western Colleagues. On possible Categories of Description. In: History and Theory 46, 2007, S. 194–200, ders.: Zu Sinnhorizont und Funktion griechischer, römischer und althinesischer Geschichtsschreibung. In: Karl-Joachim Hölkamp/Jörn Rüsen (Hrsg.): Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum. Mainz 2003, S. 115–135.

<sup>70</sup> Vgl. Jürgen Osterhammel: Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis. In: Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer (Hrsg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main/New York 2003, S. 439–466, bes. S. 464–466.